

Salleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition in Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 14. April 1896.

Erster Bureau: Berlin SW., Fernburgerstraße.

Die deutschen Majestäten in Venedig.

Gestern Abend haben der Kaiser und die Kaiserin mit den Prinzen Venedig verlassen... Die Majestäten nach Wien... Die Majestäten nach Venedig... Die Majestäten nach Venedig... Die Majestäten nach Venedig...

ningen auf Schloss Erdmannsdorf im Riesengebirge ist der Besuch des Kaisers dortselbst mit Sicherheit zu erwarten.

* Wie aus dem Vatikan gemeldet wird, hat über die Zusammenkünfte mit Kaiser Wilhelm II. von 30. und 31. März der Kardinalbischof San Felice von Neapel einen ausführlichen Bericht an den Papst eingeleitet.

* Aus Paris liegt dem Wladivostok Bureau folgendes Telegramm vor: „Entgegen den Meinungen französischer Mächte wird authentisch erfährt, daß Fürst Hohenzollern während seines letzten Aufenthaltes weder mit dem Ministerpräsidenten Bourgeois noch mit anderen politischen Persönlichkeiten Frankreichs irgend welchen Verkehr gehabt hat.“

* Vom Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen wurde am Sonnabend dem Fürsten Bismarck folgendes Telegramm überant:

Der Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen, welcher heute das Jubelfest seines zehnjährigen Bestehens feiert, sendet zur Erinnerung an die Jubiläumstage des Jahres 1879... Die Vereinigung der Rheinländer und Westfalen... Die Vereinigung der Rheinländer und Westfalen...

Für die telegraphische Mitteilung verbindlich dankend, freue ich mich, daß deutscher Fleiß und deutsche Geschäftlichkeit den Grund für die Wähe unserer Industrie auf dem Weltmarkt gelegt hat...

* Die Besatzungen der Wahl der Landräthe... von Mantelverstrassen zum Landbesitzer der Provinz Brandenburg wird im „Kriegsblatt“ veröffentlicht.

* Freier v. Stumm hat in einer von etwa 2000 Personen behaltene Versammlung zu Neunkirchen sich dahin geäußert, daß die jetzige christlich-soziale Bewegung sich als gefährlicher denn die Sozialdemokratie erweise...

* Hofprediger A. D. Stöcker veröffentlicht in der Kreuzzeitung folgende Erklärung: „Die am 7. Februar 1896 in der Zonalle gegen Seine Excellenz den Grafen v. Schöben-Schubert geübten Verhöhnungen nehme ich, insofern sie verstanden sind, gern zurück.“

* Am Reichstag des Innern ist gestern Vormittag 10 Uhr die schon mehrfach erwähnte Konferenz zusammengetreten, welche über die geplante reichsweite Regelung des Apothekenwesens berathen soll.

* Ganz in Uebereinstimmung mit unseren kürzlichen Ausführungen schreibt die „Post“: Wenn die Tragödie auf dem Ravensberge zu lebhaften Erörterungen in der Presse führt, so ist dies nur zu unerklärlich.

* Auch in Uebereinstimmung mit unseren kürzlichen Ausführungen schreibt die „Post“: Wenn die Tragödie auf dem Ravensberge zu lebhaften Erörterungen in der Presse führt, so ist dies nur zu unerklärlich.

* Die Schließung der italienischen Grenze... die Schließung der italienischen Grenze... die Schließung der italienischen Grenze...

* Die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers...

* Die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers...

* Die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers...

Wätern, aus denen der Mangel an persönlicher Muthes spricht und bis zum Vordrücken findet man das Thema in den verschiedensten Varianten erörtert.

* Der „Vorwärts“ verurtheilt die Scharte, welche sein Nennemenge mit geheimen Affensünden durch die Aufhebung des Gesetzes, betreffend den kaiserlichen Gnadenbefehl am 18. Januar und durch die daran geknüpfte Kritik des Kriegsministers in Reichstag erhalten hat, durch eine Satire auf die schwebende Feindschaftsverhältnisse wieder „Unbefannt“ auszuweisen.

Der „Vorwärts“ aber als Grundfrage seiner Satire den Fall eines Briefwechsels wählt, so bedeutet das ohne Zweifel ein, argen Fehlgang in den Mitteln. Der Zweck der Arbeit, die „Minister“ mit geheimen Beziehungen zu rehabilitiren, wird auf diesem Wege sicherlich erreicht.

Oesterreich. Zur Begrüßung Kaiser Wilhelms. Kaiser Wilhelm hat Italien verlassen, nachdem er mit dem befreundeten Kaiser, mit dem verbündeten Volke des Landes in Venedig die herzlichsten Grüße ausgetauscht, und wendet sich nach Österreich, wo ihn gleichfalls herzlich willkommen heißen und herzlich willkommen heißen werden.

Das offizielle „Fremdenblatt“ nimmt dabei Bezug auf die Freundschaftsbotschaft, der der Deutsche Kaiser folgen wird, und betont: „Dem Deutschen Kaiser gilt am 15. April der Gruß der tausendfach geküßelten, aber auch der wehrlos gewordenen, werden sie in den Annalen der Weltgeschichte verzeichnete Thaten gedenken, daß die Wehrbereitschaft die ständige Bürgschaft großer Erfolge ist.“

Die „Wiener Abendpost“ schreibt: Die Haupt- und Mittelpunkt des Reiches rüfen sich zum Empfang eines erlauchten Gastes. Morgen tritt Se. Majestät der Deutsche Kaiser und König von Italien ein. Dem Deutschen Kaiser gilt am 15. April der Gruß der tausendfach geküßelten, aber auch der wehrlos gewordenen, werden sie in den Annalen der Weltgeschichte verzeichnete Thaten gedenken, daß die Wehrbereitschaft die ständige Bürgschaft großer Erfolge ist.

Die Besatzungen der Wahl der Landräthe... von Mantelverstrassen zum Landbesitzer der Provinz Brandenburg wird im „Kriegsblatt“ veröffentlicht.

* Freier v. Stumm hat in einer von etwa 2000 Personen behaltene Versammlung zu Neunkirchen sich dahin geäußert, daß die jetzige christlich-soziale Bewegung sich als gefährlicher denn die Sozialdemokratie erweise...

* Hofprediger A. D. Stöcker veröffentlicht in der Kreuzzeitung folgende Erklärung: „Die am 7. Februar 1896 in der Zonalle gegen Seine Excellenz den Grafen v. Schöben-Schubert geübten Verhöhnungen nehme ich, insofern sie verstanden sind, gern zurück.“

* Am Reichstag des Innern ist gestern Vormittag 10 Uhr die schon mehrfach erwähnte Konferenz zusammengetreten, welche über die geplante reichsweite Regelung des Apothekenwesens berathen soll.

* Ganz in Uebereinstimmung mit unseren kürzlichen Ausführungen schreibt die „Post“: Wenn die Tragödie auf dem Ravensberge zu lebhaften Erörterungen in der Presse führt, so ist dies nur zu unerklärlich.

* Auch in Uebereinstimmung mit unseren kürzlichen Ausführungen schreibt die „Post“: Wenn die Tragödie auf dem Ravensberge zu lebhaften Erörterungen in der Presse führt, so ist dies nur zu unerklärlich.

* Die Schließung der italienischen Grenze... die Schließung der italienischen Grenze... die Schließung der italienischen Grenze...

* Die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers...

* Die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers... die italienische Reise des Kaisers...



Die Anadolische Juna.

10) Roman von Hans Wachenhusen.

Am Morgen zur üblichen Zeit erſchien Franz. Sorgfältig hatte er aus ſeinem Geſicht jede Spur der Gemüthsbeziehung vom Abend vorher verwiſcht, es zeigte das gewohnte dienſtberreite Lächeln, als er an das Lager ſeines Herrn trat, der ſich erſt ſpät zu erheben pflegte.

„Das iſt Alles, was ich geſtern zu erreichen vermochte, als ich den Kammerdiener als Gaſt einlud! Ich mußte natürlich vorſichtig ſein. Dieſen Brief mit ungarischem Stempel in ungarischer Sprache hatte Herr von Dorog geſtern Abend in ſeinem Kupee verloren. Ihn zu leſen bin ich leider nicht im Stande!“ So ſchloß er ſeinen Bericht.

Gregor ſchämte ſich heute des Vertrauens, in das er dieſen jungen Menſchen gezogen, indeß es war einmal geſchehen.

„Meine Beſorgniß war wohl eine etwas übereilte!“ ſagte er noch ſchlaftrunken, den Brief nehmend. „Mein Frühſtück! Iſt die Mutter ſchon auf? . . . Doch geh!“

Franz fühlte ſich ein wenig getäuſcht in der Bedeutung ſeiner Miſſion. Er ging. Gregor öffnete doch geſpannt den Brief. Aus freundschaftlichem Intereſſe hatte er ſich ein Jahr lang mit der ungarischen Sprache beſchäftigt, da er den Wunſch gehabt, das Land einmal kennen zu lernen. So viel, um ſich den Inhalt paſſabel zu überſetzen, traute er ſich an Sprachkenntniß ſchon zu und dieſe ließ ihn nicht ganz im Stich. Der Schreiber war kein anderer als Ladiſlaus, ſo entzifferte er die geſpreizte Handſchrift. Er begann mit überſchwenglichen Freundschaftsverſicherungen und endete in wenigen Zeilen mit der dringenden Bitte, ihn aus der großen Geldverlegenheit zu retten, in die er, Stefan, ſeinen treuen Oheim geſtürzt, denn auch er habe ſein kleines Beſitzthum mit Schulden überbürden müſſen und da die Zeit ſehr bedenklich zu werden drohe, ſo verſtecke jeder lieber ſein Geld, anſtatt dem Andern zu helfen.

„Hiß Du alſo, Herzensſtefan, Deinem treu verſchwiegenen Oheim Ladiſlaus,“ ſo endete der Brief, der bei Gregor jeden Zweifel ſchwinden ließ.

Er ſprang vom Lager auf. Heiß ſtieg ihm das Blut zur Stirn und dann packte ihn eine eifige Furcht ſchon vor der nächſten Zukunft.

„Ein unbegreiflicher Leichtſinn!“ ſöhnte er. „Keine Frage mehr, der Vormund hat Recht! . . . Arme Emmy! Und in ſo kurzer Zeit iſt ihr ganzer Glückſtraum zerronnen! . . . Aber wem ſage ich von dem, was ich geſehen? Ihr und der Mutter? . . . Ich will ihn ſelbſt ſprechen, er muß mir beichten, obgleich ich vorherſehe, daß er mir wie ein Mal entgleiten wird! . . . Und was heißt das: Deinem treu verſchwiegenen? Hat er ein Geheimniß zu bewahren? Der Ausdruck klingt faſt wie eine in aller Freundschaft ausgeſtoßene Drohung!“

Franz brachte eben das Frühſtück. Er ſah mit einer gewiſſen Zufriedenheit die kaum verſtückte Aufregung ſeines Herrn. Der Brief war alſo dennoch ein wichtiger geſeſen. Er empfand zweifachen Troſt; auch Andere waren mit Unglück bedroht und dann: er hatte einen wichtigen Dienſt geleistet und das brachte ihn ſeinem Herrn um ſo viel näher, daß er im Nothfall auch von ihm Dienſte zu erwarten berechtigt war.

8.

Drei Tage waren verſtrichen. Gregor hatte eine ernſte Unterredung mit dem Vormund gehabt, die aber zu nichts geführt hatte, denn dieſer hatte vorläufig jede Einmiſchung als ihm nicht gebührend abgelehnt. Herr von Dorog als Kavaliere ſei unantastbar, ſo lange er nicht geſchäftlich mit ihm in Berührung komme, erklärte er, und dies ſei nicht zu erwarten, da die dunklen Geſchäftsleute, die Abends ihre Börſe im Kellerrestaurant des Hotel de P. am Gensbarmenmarkt zu halten pflegten und zwiſchen denen und Herrn von Dorog er die Spur

einer Beziehung gefunden zu haben glaube, gerade ihn für jezt wenigſtens vermeiden würden. Einer von ihnen habe allerdings und nur ganz gelegentlich bei ihm Auskunft über die Verhältniſſe dieſes Herrn geſucht, aber er habe dieſe ablehnen müſſen.

Man müſſe die Quelle des Uebels in Ungarn ſuchen und dieſe meinte er, auf den Brief des Ladiſlaus anſpielend, habe ja Gregor in der Hand. Vielleicht hatte er beruhigend hinzugeſetzt, ſei es gerade Herr von Dorog's Unglück, daß ſeine Beſitzungen in Ungarn lägen, denn wenn er dort Millionen an Grundeigenthum beſäße, ganz abgesehen von den inneren politiſchen Zuſtänden dieſes Landes, werde jeder Geſchäftsmann bei der traurigen Rechtspflege deſſelben ſich auf keinerlei Pfandverbindung einlaſſen. Schließlich ſei ihm dieſer Herr Ladiſlaus von Dorog damals auf der Hochzeit wie ein armer Schluſter erſchienen, der vielleicht durch Drohungen den reichen Neffen beſäſſige, man könne alſo auf den Brief deſſelben nicht all' zu viel geben.

Als Gregor eingesehen, daß der Vormund ſich den Rücken decken wollte, bat er, ihm wenigſtens einen dieſer dunkeln Geſchäftsleute zu nennen, um bei demſelben horchen zu können.

„Um, aber nur Vorſicht!“ hatte dieſer gerathen. „Einer der Macher oder Schlepper dieſer Leute iſt, wie ich weiß, ein gewiſſer Lambn, ein Wein-Agent, der mit Herrn von Dorog — merken Sie wohl — auch durch Lieferungen ſchon in Beziehung ſtehen ſoll. Sie finden ihn Abends in den Keller-Räumen, von denen ich ſagte, in welchen nach dem Theater die beſte Geſellſchaft verkehrt. Später ſammeln ſich dieſe ehrenwerthen Halsabſchneider in den hinteren Räumen, in denen beim Tempeln auch vornehme Gimpel gerupft werden, welchen man Feder und Tinte reicht, um ihre Schuld durch Wechsel zu verbinden . . .“

„Dieſer Lambn,“ fügte er hinzu, ſoll übrigens ſchon einmal zur Nachtzeit in ſeiner Wohnung überfallen und verwundet worden ſein, vielleicht aus Rache eines Gerupften, der ihm das verlorene Geld wieder hat abnehmen wollen, denn Ihr und Börſe, die auf ſeinem Nachtiſch gelegen, ſind unangetaſtet am Morgen vorgefunden worden. Ich erinnere mich nur dunkel, dieſer Mann gilt bei Erwachsenen eben für eine der ſchlimmen Gritengen, die als Fänger im Dienſte der Wucherer ſtehen, bei Tage ein anſtändiges Geſchäft treiben, ihre Privatwohnungen aber aus guten Gründen in den Ausläufern der Stadt, am liebſten in neuangelegten noch unfertigen Straßen ſuchen, in denen ſie unbeobachtet ſind. Dieſer Mann ſoll früher in guten Verhältniſſen, als Gutsbeſitzer gelebt haben, als Agent für Ungarwein und Champagner findet er Zutritt bei anſtändigen Herrn, verkehrt ſogar mit ihnen in den erſten Hotels, macht ſich überall dienſtbar, verſchafft Darlehn auf Faustpfänder und Hypotheken, kennt die geheimen Verlegenheiten ſo mancher Kavaliere und hat ſeine Hand überall. Daß er jenen nächtlichen Raubanfall in ſeiner Wohnung nicht ſtrenger hat unterſuchen laſſen, das hat natürlich ſeine Gründe, denn dieſe Leute vermeiden gern die Berührung mit den Gerichten und Staatsanwälten. Uebrigens erinnere ich mich in dem Bericht über Feſtſtellung des Thatbeſtandes jenes nächtlichen Ueberfalles, für den ich mich inſtinktmäßig intereſſirte, geſehen zu haben, daß dieſer Herr Lambn jeden Verdacht etwaiger Mitwirkung ſeines Dieners mit großer Parteinahme für dieſen niederschlugen bemüht geweſen iſt, obgleich die Polizeibehörde aus den Personal-Akten deſſelben erſehen, daß derſelbe in einer anderen Sache ſtark beſaſſet war.

Herr Grevel brach hier ab. Gregor indeß ſchien noch auf Weiteres zu warten.

„Ich habe Ihnen, Herr Baron, hiermit einige Andeutungen und Fingerzeige gegeben, die Ihnen vielleicht von Nutzen ſein können. Ich habe erſt kürzlich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, welch wichtige Dienſte geheime Agenten und Detektives zu leiſten im Stande ſind und zwar als der bekannnten Tänzerin J., deren Bankier ich bin, auf der Reiſe nach Paris ihre Diamanten

gestohlen wurden, aber auch zugleich erfahren, wem ein Rattenkönig einer raffinierten Diebes- und Schwindlerbande hier ihr Wesen treibt, denn als sie durch die Vermittelung dieser Detektive ihre Brillanten nach vierzehn Tagen wieder erhielt, fand sich, daß sie falsch, die ächten Steine meisterhaft durch andere ersetzt waren.

„Es hat mich dies ein wenig abgeführt von unserem Thema,“ setzte er lächelnd hinzu, indes es ist ja für Sie und Ihre Jugend instruktiv, hierüber zu erfahren. Herr von Dorog ist zwar gewissermaßen noch fremd hier und seine Perspektive eine vornehme, wenn er also wirklich in Verlegenheiten gerathen sein sollte, so wird er ja vorzüglich genug gewesen sein, sich nur guten Händen anzuvertrauen. Leider wird freilich der des Geldes Bedürftige gewöhnlich von den scheinbar besten Händen, ohne daß er es merkt, in die schlechten ausgespielt. Hoffen wir das Beste, und wünschen Sie weiteren Rath, ich siehe zu Diensten!“

Als Gregor des Vormunds Privatbureau verlassen, war ihm noch trostloser zu Muth als vorher. Der Mann hatte mit so verbindlichem Lächeln ihn doch auf das Aergste vorbereitet, namentlich seine letzten Worte hatten ihm sogar das Schlimmste in Aussicht gestellt. Und doch wars ihm undenkbar, daß es so sein könne. Als er gestern seine Schwester besuchte, hatte er diese viel heiterer gefunden; Stefan hatte sich ohne Zweifel vor ihr gerechtfertigt, ihre Zweifel, ihr Mißtrauen beseitigt, ihren Frauenhoheloch veröhnt, so wenigstens glaubte er in Mrs. Leas Augen gelesen zu haben, als er diese erstaunt fragend angeblickt, nachdem Emmy ihm von der ersten Herbst-Soiree gesagt, für welche Stefan zu morgen Einladungen ausgesandt.

Heute also gab es Gäste in der pompejanischen Villa. Daß er keine Einladung erhalten, beruhte auf alter Verabredung, nach welcher er und die Mutter stets als die liebsten Gäste willkommen waren; aber unbegreiflich war ihm Eins. Steckte Stefan schon so tief in Schulden, daß er sogar schon in Wucherhänden war, woher nahm er den Sinn, die Stimmung, sich mit Gästen zu umgeben! Und war Emmy wirklich so schwach gegen ihn, daß ihr Stolz sich soweit herabgelassen, diese Fremde bei sich empfangen zu wollen, von welcher er in den weitesten Kreisen schon so Abenteuerliches gehört? Sicher hatte sich der Fremden noch keins von den tonangebenden oder vornehmen Häusern geöffnet, und Emmy sollte sie zuerst empfangen, sie gewissermaßen in die Gesellschaft einführen, für die ihr vielleicht außer ihrem zur Schau getragenen Reichthum jede Legitimation fehlte? Sein Familienhoheloch fühlte sich verlegt, denn wer konnte wissen, ob sie nicht doch eine Abenteuerin war. Und welcher Art war in Wirklichkeit die Beziehung Stefans zu ihr, über die schon so viel geredet war?

Er, Gregor, hatte gestern im Klub Einzelnes aus den Unterhaltungen der Bekannten über sie zu erlauschen gesucht, die rücksichtslos das Gespräch abgebrochen, wenn er sich genähert; nur einer seiner Jugendfreunde hatte ihn bei Seite genommen und gefragt:

„Weißt denn Du von dem Skandal — verzeih, daß ich es so nenne — von Deines Schwagers Intimität mit dieser Amazonen? Jeder möchte freilich an seiner Stelle sein; denn sie ist schön zum Verzweifeln und hat einen Weltich wie kaum eine Andere. Sie vergiebt sich nichts, es ist wahr, sie behandelt die Anbeter zuweilen wie die Schulbuben, wenn Einer wagt, ihr allzu nahe zu kommen, sie muß auch eine distinguirte, obgleich uns fremdartig erscheinende Erziehung genossen haben, aber all' das häuft den ganzen Neid der Uebrigen auf Deinen Schwager, und er veräußert nichts, um diesen noch zu reizen. Was sagt denn Deine Schwester dazu, die sie sogar schon bei sich empfangen haben soll? Hoffentlich wohl nur aus Klugheit; denn man kennt doch ihre Zurückhaltung. Und Deine Mutter, die den Dorog so verwöhnt hat! Ich habe Dir nie ein Geht daraus gemacht, daß ich, seit er zu Eurer Familie gehört, mich nicht mehr so heimlich in Euren Hause gefühlt, wie schon in meiner Knabenzeit . . . Du warst den ganzen Sommer auf dem Lande, und ich war verreist, ich sah Dich nicht, wohl aber ihn mehrmals, zuletzt flüchtig noch in Baden-Baden, wo man auch schon von dieser Amazonen sprach. Gältest Du ihn denn für wirklich so ungeheuer reich? Er verspielte in Wetten ganz bedeutende Summen . . . Aufrichtig gesagt, sah mir Deine Schwester dort recht verstimmt aus, wenigstens zeigte sie keine Theilnahme, sie vernied auch jede Unterhaltung mit mir, während wir doch als Kinder uns so gut verstanden, daß ich immer ihr Ritter sein mußte . . .“

Immer dieselben Anspiegelungen und indirekten Fragen

mußte Gregor über seinen Schwager hören; er war zu jaghaft um offene Rede zu fordern. So hatte er es auch seinem Freunde gegenüber gethan . . .

Emmy war also schon auf der Sommerreise verstimmt, nicht glücklich mehr gewesen, und das hatte sie nach ihrer Rückkehr zu verheimlichen gesucht.

„Besser wär's, es käme Alles gleich ans Tageslicht!“ rief er, dieser Unterhaltung eingebend, auf dem Wege vom Vormund nach Hause, wo er doch der frankten Mutter schwache Nerven schonen mußte. Und wie widerwärtig war seinem vornehmen Empfinden, was der letztere ihm zugemuthet, mit solchen Wucherern sich in Berührung zu setzen, um sich über Stefans offenbar bedrohte Lage Klarheit zu verschaffen.

Aber er hatte dafür ja schon Franz eingeweiht. Der Bursche war schlau und gewandt, verschwiegen jedenfalls auch, wenn er gut bezahlt wurde. Franz sollte das Alles übernehmen.

Franz hatte den Eindruck der Begegnung im Siebenschönen Bierhause inzwischen kaum überwunden, und dazu hatte er eine Unannehmlichkeit gehabt. Zwischen Garten und Stallung hin und her schlendernd, sah er plötzlich eine jugendliche Frauengestalt durch das Eisenportal kommen, die in kokett sitzender Herbsttracht direkt auf ihn zuschritt. Als sie den Halbschleier hob, erkannte er seine durchgegangene Schwester Nanny. Das Wort stockte ihm im Munde, als er ihren Gruß erwidern sollte.

Unzufrieden musterte er, der „rechtschaffene“ Mensch, die Leichtsinngige, die jedenfalls nur zurückgekehrt, um ihm hier zur Last zu fallen.

„Schämst Du Dich nicht, mir noch vor Augen zu kommen?“ fragte er, argwöhnisch ihre Toilette betrachtend.

„Nicht im Geringsten; ich bin schon seit vier Wochen hier,“ lachte Nanny, eine hübsche Blondine mit einstudiertem Augenaufschlag. „Du brauchst nicht zu glauben, ich wollte etwas von Dir. Dazu bist Du mir nicht der Mann. Mein Bräutigam der jezt hier bei Renz als Clown engagirt ist, verdient Geld genug, um Dich über die Achsel ansehen zu können und ich bin für Tableaux in der Statistrie angestellt. Wir speisen Mittag und Abend in T.'s Hotel, wie viel and're anständige Leute. Uebrigens hat mein Bräutigam mir dramatischen Unterricht geben lassen, und nächstens wirst Du mich auf der Bühne wieder sehen, aber anders!“

„So? Na, ich gratulire!“ rief Franz verächtlich . . . „Daß Du denn die franke Mutter schon gesehen, die es wohl nicht lange mehr mitmachen wird?“

Franz, der diese selbst längst vernachlässigt, fragte das mit so viel Pietät.

„Mich von ihr noch einmal hinauswerfen lassen? Ich danke dafür!“ Nanny verzog spöttisch den hübschen Mund und rümpfte ihr Stufnäschen. „Ich komme im Vorbeigehen auch nur zu Dir, um Dir von Deinem guten Freund Trundel zu erzählen. Ein paar nette Kinder waret ihr! Er hat seit Kurzem in der Stallung bei uns ein Unterkommen gefunden; als er gestern gegen Schluß der Vorstellung aber von einem Schutzmann abgeholt wurde und dieser ihm erlaubte, erst seinen Rock in der Stallgarderobe zu suchen, küßerte er mir zu, ich solle Dir sagen, was ihm geschehen, damit Du Bescheid wüßtest. Was Gutes werdet Ihr Beide zusammen nicht angestellt haben,“ setzte sie höhnisch hinzu, als sie den Bruder so überrascht sah . . . „Adieu, indeß! Ich habe noch eine Besorgung, Du weißt ja, wo Du mich finden kannst. . . . Daß ich nicht vergesse!“ wandte sie sich noch einmal zurück. „Deine Eroberung, die Du gemacht hast, als Du bei der Gräbert so durchfielst, hat mich so theilnehmend nach Dir gefragt. Das arme Ding ist beim königlichen Ballet, hatte aber einen schlechten Fall gethan und lag draußen bei ihrer Mutter bis sie geheilt worden. Ich gratulire Dir zu der Eroberung.“

Sie wandte sich zum Ausgang und er stand da, die Hände auf dem Rücken, ihr mit starrer Miene nachschauend.

„Versucht!“ knirschte er. „Ist's nicht gerade als hätte sich Alles . . .“

Und da sah er denn seinen Herrn in das Portal treten, stehen bleiben und dem hübschen Mädchen nachschauen, das schnippschachend an ihm vorübergeschritten.

„Wer war denn die und was wollte sie hier im Hause?“ fragte Gregor mit einem Gesicht, als sei ihm das Mädchen bekannt. Franz spielte den Vorsichtigen, er zuckte die Achsel.

Vielleicht eine Bekanntschaft von . . . Er deutete zum Souterrain hinab. „Ich sah sie von da heraufkommen.“

„Ich wette drauf, es war die kleine Statistin von Krolls, die so plötzlich verschwand!“

Gregor schritt zur Hintertür des Hauses. Franz wartete nicht umsonst unten im Korridor, daß sein Herr ihn rufen, irgend einen Befehl für ihn haben werde; er fand ihn, wie jetzt immer, unruhig sein Zimmer messend; denn die Neußerungen des Vormundes ließen Gregor gar keine Ruhe.

„Ich habe einen speziellen Auftrag für Dich,“ begann er. „Dorche genau auf, was ich Dir sage. Deine Belohnung soll eine doppelte sein, wenn Du die Spuren findest, welche ich suche.“

Gregor begann jetzt mit der ganzen Entrüstung eines jungen Mannes, der einen nahen Angehörigen durch eine Schurkenhande umgarnt und ins Verderben gezogen sieht, zu erzählen, und Franz laufte ihm, zuweilen bestätigend durch Kopfnicken, bis endlich der Name Lambly fiel. Da trat dem aufmerksamen Zuhörer der letzte Tropfen Bluts aus dem Antlitz. Er zog das Taschentuch, fuhr sich über die Stirn und stellte sich, als rege die Sache furchtbar auf. Erst als Gregor hinzufügte, auch jener Lambly stehe mit dem Bericht schon von früher auf gespanntem Fuße, vermochte er wieder aufzuathmen.

„Du hast nie von diesem Lambly gehört?“

„Niemals!“ fuhr es aus Franz' heuernd heraus.

„Nun ja, ich muthe Dir ja auch solche Bekanntschaften nicht zu. Wie wäre es, wenn Du Dich mit diesem Diener in Beziehung setztest. Unter Euch Dienern herrscht ja doch auch so eine Art Freimaurerei.“

Franz stellte sich, als überlege er, dann schüttelte er leise den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Gannerstückchen.

Skizze aus dem Pariser Leben. Von Dr. Heinrich Ruhe.

Der Schlachtermesser Boudinot, eine dicke, unförmliche Gestalt, saß eines Vormittags in seinem Laden in der Rue St Denis in Paris und blickte gleichgiltig auf das lebhafteste und lärmendste Getriebe auf der Gasse. Da trat ein ungefähr zwölffähriger Knabe in den Laden, dessen äußeres keineswegs veräuernernd war. Sein Teint verrieth sofort den Südländer. Sein Rock, eine alte, zerrissene Uniform, war um die Taille mit einem Riemen zusammengehalten; auf dem Kopfe trug er einen Filzhut von zweifelhafter Farbe, unter welchem struppiges, dunkles Haar hervorquoll, und unter dem linken Arme hielt er eine schmutzbedeckte Geige. Als Boudinot den Jungen anblickte verfinsterte sich sein Antlitz; er sprang vom Stuhle auf, und indem er mit drohender Geberde, nach der Thür zeigte, rief er wüthend:

„Du infamer Bengel, wirst Du sofort machen daß Du fortkommst! Hier ist weder für Bettler noch für Spitzbuben etwas zu holen.“

Mit verschmiztem Lächeln antwortete der Knabe in gebrochenem Französisch:

„Ich will nicht betteln und noch viel weniger stehlen sondern ich möchte zwei Schweinsteiletten kaufen.“

„So, das ist freilich etwas Anderes,“ meinte der Meister in freundlichem Tone, haakte das gewünschte Fleisch ab und wickelte es in einen Bogen Papier.

Der Junge streckte die Hand nach den Coteletten aus.

„Halt, mein Bürschchen! rief Boudinot abwehrend. „Erst 16 Sous, und dann die Waare!“

Der Bursche kehrte alle seine Taschen um; es fand sich allerhand in denselben, wie verschiedene Rosentöpfe, ein zerbrochener Spiegel, ein halber Kamm und andere werthlose Gegenstände, aber nur kein Geld. Endlich begann er laut zu weinen und zu jammern.

„D ich Unglücklicher, ich habe das ganze Geld verloren!“ sagte er in herzzerreißendem Tone. „D mein lieber, guter Herr, haben Sie doch Erbarmen mit mir!“

Unser dicker Fleischermeister hatte nur Sinn und Verstandnis für Gold- und Silbermünzen; Mitleid und Erbarmen kannte er nicht. Mit wachsendem Mißtrauen hatte er der Taschenrevisions zugesaut, und als er endlich die Gewißheit erlangte, daß der kleine Schlingel kein Geld besaß, herrschte er ihn an:

„Packe Dich zum Teufel, oder soll ich Dir erst Beine machen, Du abscheulicher Taugenichts!“

Der Kleine schluchzte noch lauter; es hätte einen Stein erbarmen mögen.

„Was soll ich nur beginnen?“ jammerte er. „Wenn ich meinem Vater kein Frühstück bringe, dann schlägt er mich todt. O mein guter Herr, borgen Sie mir doch die 16 Sous, nach einer Stunde bringe ich Ihnen das Geld und inzwischen lasse ich Ihnen meine Geige als Pfand.“

Meister Boudinot nahm das Instrument und betrachtete dasselbe prüfend von allen Seiten. Nun, das Ding war gewiß noch 30 Sous werth, er riskirte daher nichts, wenn er 16 Sous kreditirte. Ohne ein Wort zu sagen, gab er dem Jungen die Coteletten, und dieser verließ mit tausend Segenswünschen den Laden.

Ungefähr zehn Minuten später trat ein feingekleideter Herr ein; er sah hoch aristokratisch aus und der Fleischer hielt ihn für einen Baron oder für einen Grafen. Mit gewinnender Fremdblichkeit theilte er Boudinot in gebrochenem Französisch mit starkem englischen Accent mit, er sei hier fremd und habe sich verlaufen, und er bitte höflich, ihm den Weg nach den Boulevards zu zeigen. Während Boudinot dem Fremden in zuvorkommendster Weise den erwünschten Bescheid gab, blickte dieser wie gebannt auf die Geige, welche noch lange auf dem Labentische lag.

„Ist das Ihre Geige, mein Herr?“ fragte er endlich in größter Aufregung, indem er das Instrument einer eingehenden Prüfung unterzog.

„Nein, mein Herr,“ antwortete der Schlächter erstaunt, „ein armer Junge hat mir die Geige für 16 Sous verpfändet.“

„Was, für 16 Sous?“ rief der Fremde vor Verwunderung fast außer sich. „Können Sie mir vielleicht die Adresse des Kleinen angeben, mein Herr?“

„Ich bedauere, gnädiger Herr, der Knabe hat seine Adresse nicht hinterlassen, aber er versprach, binnen einer Stunde wiederzukommen, um seine Geige auszulösen. In spätestens fünfzwanzig Minuten muß er hier sein.“

Der Fremde blickte nach der Uhr.

„Schade, jammerichade, so lange habe ich nicht Zeit!“ erwiderte er in bedauerndem Tone. Wiederum nahm er die Geige zur Hand, und mehr zu sich selber sprechend fuhr er fort: „Welch' wunderbares Instrument — ein Guarnerius — Donnerwetter, ein seltenes Prachtstück, ein kostbarer Schatz!“

Meister Boudinot sperrte vor Erstaunen Nase und Mund auf; es regte sich in ihm die Geldgier.

„Was sagen Sie da, gnädiger Herr?“ rief er mit zitternder Stimme. „Guarnerius . . . was oder wer ist denn das?“

„Guarnerius“ war ein großer Künstler; seine Geigen sind die besten, die es nur giebt, aber ungemein selten und daher außerordentlich theuer.“

„Und dieser berühmte Künstler hätte auch diese Geige verfertigt?“

„Ja wohl, mein Herr? Sehen Sie nur hierher, da haben wir den besten Beweis. Hier können Sie lesen: „Guarnerius fecit 1720.“

Unser Fleischermeister blickte auf die ihm bezeichnete Stelle im Innern des Instrumentes, aber obwohl er sich fast die Augen aussah, konnte er dennoch nichts entdecken, als Schmutz und Staub, sowie einige Linien und Striche. Doch jeder Zweifel schwand, als der fremde, feine Herr die Frage an ihn richtete:

„Was wollen Sie für das Instrument haben? Ich zahle Ihnen mit Vergnügen was sie fordern.“

„Leider muß ich Ihnen wiederholen, daß die Geige nicht mir gehört,“ entgegnete Boudinot traurig.

„Ich gebe Ihnen 200 Franken.“

„Unmöglich mein Herr!“

„300 Franken.“

„Es geht nicht.“

„Nun wie viel wollen Sie? Gut ich werde Ihnen 1000 Franken zahlen.“

Der Fleischer schüttelte mit dem Kopfe.

„Nun, ist das zu wenig? Gut, mein letztes Wort — ich gebe Ihnen für das Instrument 2000 Franken. Hier ist meine Karte! Mit dem Nachzuge fahre ich ab. Guten Morgen, mein Herr!“

Meister Boudinot warf schnell einen Blick auf die Karte! Ah, der Fremde war ein Lord und logirte im Continental-Hotel! Unser Fleischermeister versank in ein tiefes Nachdenken und lam-

schließlich zu dem Resultate, daß er noch eine volle Stunde warten wolle; käme dann der Junge nicht, um die Geige auszulösen, so werde er das Pfand als verfallen, folglich als sein Eigenthum ansehen, und das Instrument dem Lord Ruppert verkaufen. Vergnügt rieb er sich die Hände; ein solch einträgliches Geschäft hatte er noch niemals in seinem Leben gemacht. Da wurde die Ladenthür geöffnet, und der in Lumpen gehüllte Knabe trat mit den Worten ein:

„Hier sind 16 Sous, mein Herr! Darf ich nun um meine Geige bitten?“

Der Meister machte ein bitterböses Gesicht.

„Du kommst sehr spät, Du loser Schlingel!“

Dann setzte er freundlich hinzu:

„Sag' einmal, möchtest Du mir Deine Geige nicht verkaufen? Ich habe einen Buben, der soll Geigenspielen lernen, und da könnte ich das Instrument gerade gut gebrauchen.“

„Nein mein Herr!“

„Ich gebe Dir zwanzig Franken, mein Junge.“

„Das geht nicht, mein Herr, denn die Geige gehört meinem Vater.“

Boudinot bot immer höher und ließ zur Unterstützung seiner Bitte das Geld im Kasten klingen. Nach langem Sträuben überließ ihm endlich der Knabe sein Instrument für 450 Franken. Wer war glücklicher, als unser ehrlicher Schlachtermeister? Ein Profit von 1550 Franken beim Verkauf von zwei Schweinsfoteletten — das war noch nicht dagesewen!

Sofort schloß er seinen Laden und begab sich nach dem Continental-Hotel.

„Ist Lord Ruppert zu sprechen?“ fragte er den Portier, während seine Stimme vor Aufregung zitterte.

„Ich kenne keinen Lord Ruppert,“ lautete die Antwort.

Aber sehen Sie, hier ist seine Karte! Lord Ruppert muß also hier wohnen.“

„Aha, Sie kommen wohl wegen einer Geige?“

„Jawohl, mein Herr!“

„Sie sind bereits der zwölfte Herr, der den Lord Ruppert in dieser Angelegenheit zu sprechen wünscht.“

„Und Lord Ruppert ist nicht zu Hause?“

Lord Ruppert erwidert überhaupt nicht. Sie sind, wie die Uebrigen, einem geriebenen Gauner zum Opfer gefallen.“

Meister Boudinot war einer Ohnmacht nahe; er mußte sich an die nächste Säule lehnen, um nicht umzufinken.

„Aber es ist doch ein seltenes Instrument,“ brachte er endlich mit stotternder Stimme hervor.

Der Portier brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Ein seltenes Instrument?“ rief er. „Natürlich mußte Ihnen das der Gauner aufbinden, damit Sie ihm ins Netz gingen. Mein Herr, Sie dürfen mir aufs Wort glauben, eine solche Geige kaufen Sie in jedem Bazar für dreißig Sous.“

Seine Leichtgläubigkeit und die ganze Welt verwünschend, wandte Monsieur Boudinot nach Hause.

Allerlei.

Deutscher Humor. Wenn der Deutsche recht lustig ist, so singt er:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin!“

Ist er einsam und trauererfüllt, so singt er:

„Wir sitzen so fröhlich beisammen.“

Wenn er sich in ein armes Mädchen verliebt hat, dann lautet sein Lied:

„Da hast Diamanten und Perlen,
Hast Alles, was Menschen Begehrt.“

Wenn ihn auf einer Fußwanderung der Durst plagt, so stimmt er den Gesang an:

„Im tiefen Keller sig' ich hier.“

Singt er in rabenschwarzer Nacht eine Serenade, so heißt es:

„Ihr Freunde, seht, wie herrlich strahlt der Morgen!“

Im Arrest sucht er sich mit dem Liede zu trösten:

„Ich bin ein freier Mann und singe.“

Wenn seine Kinder nach Brot schreien, dann schafft er sich Courage mit den Worten:

„Wohlauf noch getrunken,
Den funkelnden Wein!“

Will ihm während der Nacht vor beständigem Zahnschmerz kein Schlummer in die Augen kommen, dann verbeißt er sich den Schmerz mit den Worten:

„Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel.“

Paßt ihn ein Nachtwächter beim Kragen, so singt er gefast:

„Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliches Bebagen.“

Ein modernes Familienleben. Fremder: „Ist jemand bei Euch zu Hause?“ — Die kleine Emma: „Ach nein, Mama hat Vorlesung auf der Universität, Anna ist im Gymnasium, Bertha hat Dienst auf der Post und ich muß gleich in die Festschule gehen. Wollen Sie vielleicht mit Papa sprechen?“ — Fremder: „Wenn ich nicht störe . . .“ — Die kleine Emma: „Durchaus nicht, er paßt nur!“

Vom Büchertisch

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Der Straßenkampf in Le Duzorget** am 30. Oktober 1870 ist die blutigste Episode gewesen, die sich vor Paris während der Belagerung abgespielt hat. Gerade hier, wo die Entscheidung mit höchster Jähigkeit und der Angriff mit glänzender Tapferkeit geführt wurden, erreichte die gegenseitige Erbitterung den Höhepunkt. Ein vorzügliches Bild dieses Straßenkampfes giebt C. Matthes in dem 5. Lieferungsheft der neuen Subscription des schnell zur Berühmtheit gelangten Werkes: „Kriegs-Erinnerungen“. Wie wir unser Kriegserwartungen. Nach persönlichen Berichten bearbeitet von Friedrich Freiber von Dindlage-Campe, Generalleutnant z. D. Selbsterlebnisse. Illustriert von ersten deutschen Künstlern. Berlin, Leipzig. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co.“ Ueberhaupt liefert das ausgezeichnete illustrierte Heft ein fesselndes Spiegelbild von den Kämpfen und Siegen jener großen Zeit. Im höchsten Grade packend ist die Schilderung, wie an der Loire 30 Mann der bayerischen 2. Jäger, unter ihnen der Corporal Georg Buchwieser und der Jäger Bieglmeier, sechs französische Geschütze nahmen und Mann gegen Mann 40 Franzosen niedermachten und gefangen nahmen. Der deutsche Kronprinz bestellte dem Corporal Buchwieser eigenhändig das Eiserne Kreuz erster Klasse an die Brust. Auch erhielt der Wädere die goldene Tapferkeitsmedaille. Dem Jäger Bieglmeier wurde das Eiserne Kreuz zweiter Klasse und das bayerische Militärverdienstkreuz verliehen. Ähnliche Tüchtigkeit Tapferkeit bringt die 5. Lieferung des trefflichen, von echt patriotischem Geiste durchtrönten Werkes, dessen Herausgeber der Kaiser seine höchste Anerkennung ausgedrückt hat, in Menge. Daß die Bildnisse der Tapferen beigelegt sind und ein echt volkstümlicher Ton in der Darstellung beibehalten ist, gereicht dem Werk, welches übrigens äußerst billig ist, denn jede Lieferung kostet nur 50 Pfg. zur höchsten Freude.

Die Frauenfrage am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Einleitung in das Studium der Frauenfrage für alle Gebildeten von Fr. Kreyhmar. Preis 3,50 Mk. Verlag von Herm. Starke (C. Blasnik) in Großenhain i. S.

Centralblatt der Bauverwaltung Nr. 14 u. 15. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn in Berlin.

Ademische Blätter. Verbandsorgan der Vereine deutscher Studenten. 11. Jahrgang. Nr. 1. Im Selbstverlag des Herausgebers Dr. Wendland in Berlin W., Linienstraße 22.

Quellwasser für's deutsche Haus. Illustriertes Volks- und Familienblatt. Verlag von Georg Wigand in Leipzig.

Stimmen aus dem agrarischen Lager. Herausgegeben vom Bund der Landwirthe. Heft 2.: Zur Aufhebung der Blanko-Termingeschäfte in Getreide. Ein wissenschaftliches Gutachten von Dr. Gustav Rubland. Verlag von Wilhelm Siebig in Berlin.

Neue Musik-Zeitung. XVII. Jahrgang. Nr. 7. Verlag von Karl Gröninger in Stuttgart-Leipzig.

Deutsche Kolonial-Zeitung. Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft. Nr. 13, 14 und 15. Eigenthum der „Deutschen Kolonial-Gesellschaft“ in Berlin. In Kommission bei Karl Seymanns Verlag in Berlin.

Führer durch die „Vereinigten Ostsee-Bäder“. Fahrplan 1896 der Abederei F. J. Bräunlich in Stettin.

Deutsche Juristen-Zeitung. Nr. 6. Verlag von Otto Siebmann in Berlin.

Deutsche Handwerker-Zeitung. Organ für die Besten aller Stände. Nr. 11. Druck und Verlag der Buchdruckerei und Verlagsanstalt Pionier in Berlin.

Globus, illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von Karl Andree. Nr. 13, 14 und 15 Druck und Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn.

Deutscher Maschinist und Feizer. Organ des Verbandes der Maschinisten und Feizer sowie Berufsgenossen Deutschlands. 1. Jahrgang. Nr. 2.